

Sozialdemokratischer Pressedienst

Chefredakteur:
Helmut G. Schmidt
Verantwortlich: Rudolf Schwinn

Telefon: (0228) 9 1520-0
Telefax: (0228) 9 1520-12 (Redaktion)
9 1520-15

Inhalt

Professor Egon Bahr erinnert an die Wahl Willy Brandts zum Vorsitzenden der SPD vor 30 Jahren (16. Februar 1964): Ein Vorsitzender mit Weitblick.

Seite 1

Wilhelm Schmidt MdB weist auf die gesellschaftliche Bedeutung der Sportvereine hin: Gegengewicht zu Konsum und Isolation.

Seite 3

Dokumentation
NRW-Ministerpräsident Johannes Rau wurde mit einer hohen Auszeichnung der Russisch-Orthodoxen Kirche geehrt. Wir dokumentieren Auszüge aus seiner Dankesrede: Mit der Ostpolitik haben die Kirchen begonnen.

Seite 7

49. Jahrgang / 22

1. Februar 1994

Parteivorsitzender mit Weitblick

Am 16. Februar vor 30 Jahren wurde Willy Brandt zum Vorsitzenden der SPD gewählt

Von Professor Egon Bahr

Es gab eigentlich in diesem so reichen Leben nur zwei Augenblicke, in denen Willy Brandt sich bewußt war, eine Aufgabe zu übernehmen, die eine historische Dimension hat. Das eine war der Parteivorsitz, das andere die Bundeskanzlerschaft. Demgegenüber waren alle anderen Aufgaben, der Regierende Bürgermeister von Berlin, der Außenminister, der Vorsitz der Nord-Süd-Kommission, von deutlich geringerer Dimension.

Wenn er hätte wählen müssen zwischen Parteivorsitz und Kanzler, hätte er den Parteivorsitz vorgezogen: Ihm war bewußt, daß die Tradition der SPD länger dauert und vielleicht sogar wichtiger ist für Staat und Volk, als die demgegenüber immer begrenzte Zeit der Regierungsverantwortung.

Das ist hoffentlich nicht mißverständlich, denn er hat ja als Kanzler bewiesen, welche Freude ihm bei aller Last die Verantwortung und die Gestaltungsmöglichkeit machte. Er hat als sein Ziel nie aus den Augen verloren, die Partei seinem Nachfolger eines Tages in einem besseren Zustand und stärker übergeben zu wollen, als er sie übernommen hatte.

Dazu gehörte dann aber auch, daß er aufgeschlossen war, nicht zuletzt für das, was man die 68er-Bewegung genannt hat und die Partei - auch gegen den Widerstand in den eigenen Reihen - geöffnet hat über die Schichten der klassischen Partei von Arbeitnehmern hinaus. Den Ärger, den das gab, nahm er in Kauf, und dieser Ärger ist ja bis heute nicht zuende. Mehr Demokratie wagen, war für Brandt nicht auf die Regierung beschränkt, sondern galt für Mitbestimmung, Gleichberechtigung der Frau, Mitwirkung von Arbeitsgemeinschaften, Toleranz gegenüber den unbotmäßigen Jusos, was manchem zu weit ging, aber nicht geschadet hat, wenn man sieht, aus wie vielen Jusos von damals inzwischen Ministerpräsidenten geworden sind.

Verlag, Redaktion und Druck:
Sozialdemokratischer Pressedienst GmbH
Schumannstr. 2b, 53113 Bonn
Postfach 19 01 67, 53037 Bonn

Erscheint täglich von Montag bis Freitag.
Bezug nur im Abonnement. Preis DM 82,50 mtl.
zuzügl. MwSt. und Versand.

Vom 68er-Utopie
zur 90er-Realität
Redaktion: Paris



Der geweitete Blick ließ ihn früh erkennen, daß die Sozialistische Internationale, also dieser lose Zusammenschluß sozialdemokratischer Parteien, ihre Eurozentrismus überwinden und ihre Arme öffnen müßte für gleiche oder ähnliche Parteien in allen Kontinenten. Auf dem Wege dahin gewann Brandt Ansehen, Respekt und Einfluß, wie keiner seiner Vorgänger sie international auf dieser Ebene gewonnen hat. So etwas ist nicht vererbbar, und es mag einige Zeit dauern, ehe ein Vorsitzender der SPD wieder an die Spitze der Sozialistischen Internationale kommt.

Interessant sein Verhältnis zu kommunistischen Parteien, den schärfsten Gegnern der Sozialdemokraten aus der Geschichte. Interessant vor allem, daß nicht einmal der Fall Guillaume, also der Auslöser seines Rücktritts aus dem Kanzleramt, seine Überzeugung und seine Linie beeinflusst hat. Ideologisch blieben sie Gegner, aber damit die Geschichte eines Tages entscheiden könnte, daß Demokratie der bessere Weg als die Diktatur des Proletariats ist, müßte Geschichte weitergehen, das heißt die Ideologie ist der Erhaltung des Friedens unterzuordnen und dafür sind regierende Kommunisten unerläßliche Partner. Es war eine große Genugtuung für den Parteivorsitzenden, als der Generalsekretär der KPdSU, Gorbatschow, erklärte, man brauche Demokratie wie die Luft zum atmen. Das war, vom Papst der Kommunisten ausgesprochen, das Ergebnis der Geschichte der Spaltung der Arbeiterbewegung. Brandt war sich nicht nur dessen bewußt, sondern auch klug genug, darüber nicht zu triumphieren, um Gorbatschow das Leben nicht zusätzlich zu erschweren.

Es war der weitsichtige Parteivorsitzende, der nach dem Machtverlust 1982 seine Partei auf zwei strategische Linien setzte. Die erste war der Aufbau von unten: Über die Konzentration auf die Gemeinden und die Länder mußte der Anspruch auf neue Verantwortung im Bund neu erworben werden. Nach einem Jahrzehnt kann man wohl auch von Erfolgen reden, nachdem die SPD die Mehrheit im Bundesrat hat.

Der zweite Punkt war eigentlich eine Zumutung, denn im Zustand des Machtverlustes hat Brandt der Partei die mehrjährige Anstrengung auferlegt, ein neues Grundsatzprogramm zu diskutieren, zu erarbeiten und zu entscheiden. Es sollte den Blick auf die Probleme über das Jahr 2000 hin öffnen, schärfen, lenken. Niemand konnte wissen, daß die letzte Entscheidung in einer Situation fallen würde, in der man besser Grundsatzprogramme nicht beschließt, nämlich mitten in dieser aufregenden Entwicklung vom Fall der Mauer und dem Zusammenbruch der DDR. Gleichzeitig wird deutlich, wie wertvoll sogar heute die Grundorientierung auf die neuen Probleme geblieben ist, die heute vor uns stehen. Bis auf weiteres bleibt Brandt derjenige Vorsitzende, der seine Partei in die Regierung geführt und den größten Wahlerfolg in ihrer Geschichte erreicht hat. Beides ist weder Bebel noch Schumacher geglückt.

(-/1. Februar 1994/hgs/ks)

Die Bedeutung der Vereinsarbeit im Sport

Ein Gegengewicht zu negativen Entwicklungen der Konsum- und Mediengesellschaft

Von Wilhelm Schmidt MdB

Sportpolitischer Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion

I. Allgemeine Entwicklungen in der modernen Gesellschaft stark konsum- und medienorientiert

Eine kritische Auseinandersetzung mit den Entwicklungen der modernen Industriegesellschaft in unserem Lande zeigt, daß sie von vielen neuen, oft internationalen, Einflüssen geprägt ist. Die meisten westlichen Industrienationen gehen einen ähnlichen Weg (frei nach Bronfenbrenner "die USA immer voran"), die östlichen versuchen eine rasante Aufholjagd ohne Rücksicht auf die Lehren, die im Westen bereits gezogen werden mußten.

Die Konsumorientierung der Menschen und ein intensiver Ausbau der Medien sind Phänomene, die sich über Jahrzehnte fortentwickelt haben und die Auswirkungen auf die gesamte Gesellschaft - also auch den Sport - haben. Besonders die Sozialwissenschaft sowie die Kinder- und Jugendpolitik behandeln diese gesellschaftlichen Prozesse mit großer Skepsis und sehen sie als Verursacher einer Reihe von Problem, die als Beeinträchtigung der Entwicklung junger Menschen gelten. Wenngleich nicht ganz unumstritten, so wird doch von vielen Experten zum Beispiel die Gewaltbereitschaft Jugendlicher zu einem Teil auf diese Hintergründe zurückgeführt.

Die Konsumorientierung hat vielfältige Ausprägungen. Gerade durch die weltoffene Gesellschaft und über die Medien werden zahlreiche Interessen und Wünsche geweckt, die den Lebensstil und das Verhalten anderer Menschen gegenüber beeinflussen. Konsumgüter, vor allem Luxusgüter und bestimmte Dienstleistungen werden zum Statussymbol. Wichtigste Beispiele sind Reisen, Autos, Schmuck, Kleidung, aber auch einzelne Sportarten.

Noch einflußreicher als das Konsumverhalten dürfte die Medienentwicklung sein. Bei den Printmedien ist ein enormer Konzentrationsprozeß zu verzeichnen, der seine Wirkungen auf die Medienpartner (zu denen der Sport gehört) nicht verfehlt. Bei den elektronischen Medien ist die Entwicklung kaum noch überschaubar. Radio- und Fernsehsender sprießen wie Pilze aus dem Boden - nachdem ihnen in den vergangenen zehn Jahren mit staatlichen Subventionen (Verkabelung) die nötige Infrastruktur geschaffen worden ist. Der Konsum an Fernsehbildern hat sich sowohl bei Erwachsenen als auch bei Kindern auf durchschnittlich rund drei Stunden täglich verdoppelt.

Vieftach wird in der öffentlichen Diskussion eine Beeinflussung der Programmgestaltung bei den elektronischen Medien durch die Politik gefordert, um die Auswüchse zu bekämpfen ("Horror raus, Sport rein"). Dies stößt im demokratischen Staatswesen an Grenzen (zum Beispiel Zensurverbot). Dennoch werden die Bemühungen zur Bekämpfung der Pornographie, der Horror- und Gewaltszenen massiv verstärkt.

Der Umfang an Sportsendungen im Fernsehen hat sich durch diese Entwicklungen vervielfacht. Dieser Zuwachs betraf allerdings signifikant nur wenige Bereiche: Tennis, Fußball, Golf, Automobilrennsport, Alpiner Skisport, Basketball, Handball. Traditionsreiche Sportarten wie Leichtathletik und noch mehr Schwimmen sind abgehängt worden. Die professionalisierten Sportarten sind führend (Tennis und Fußball mit weitem Abstand), andere sind stark benachteiligt. "Fernsehsport" ist die neue Dominante im täglichen Ablauf vieler Sportinteressierter - sie sind damit zufrieden und fühlen sich selten animiert, den großen Vorbildern nachzueifern.

Konsumverhalten und Medieneinfluß sind eng verknüpft. Es gibt bei vielen Menschen eine Lebensstil-Entwicklung, in der vor allem das Besondere, das Exklusive zählt. Trendsetter in der Freizeitgestaltung der Mittel- und Oberschicht unserer Gesellschaft ist durchaus auch der Sport - aber nicht mehr in allen traditionellen Ausformungen. Die professionell und kommerziell orientierten Sportarten schieben sich stark in den Vordergrund und werden "begleitet" von Sport-, Fitness- und Bodybuilding-Studios. In diesen Bereichen (innerhalb wie außerhalb der Sportvereine) hat es die großen Zuwachsraten gegeben. Ausnahmen sind der Gesundheits- und der Seniorensport, wo traditionsorientierte Formen geschätzt werden und "boomen". Beachtlich, daß die Anbieter außerhalb der Vereine aber auch hier stark geworden sind. Dazu erhebt sich die nachdrückliche Frage, ob auf diesem Feld die Volkshochschulen, die Familienbildungsstätten, die Krankenkassen als Konkurrenten zum Sportverein auftreten sollten.

Auswirkungen hat diese Entwicklung auch auf die Finanzen. Sportarten und Studios mit zahlungskräftiger Klientel und mit guten Vermarktungschancen verdienen überdurchschnittlich, andere haben Mühe, ihre Angebote finanzieren zu können. Sport ist im weitesten Sinne auch ein beachtlicher Wirtschaftsfaktor geworden. Allein die Sportartikelbranche macht in Deutschland Umsätze von rund zehn Milliarden DM jährlich. Hinzu kommt das sportorientierte Umfeld (zum Beispiel der Tourismus).

Die schon angeschnittene Vermarktung erfährt durch die Medienentwicklung (ähnlich wie in der Kultur) im Sport ständig neue Dimensionen. Tennis-Preisgelder, Fußball-Ablösesummen, Spielergelöhner, der Bundesliga-Fernsehvertrag von 140 Millionen DM jährlich - dieser öffentlich stark diskutierte Trend übt massiv Einfluß auf die Sportszene aus ("Preise werden verdorben", "schon jugendliche Amateure orientieren sich an diesen unnormalen Strukturen" pp.). Aus meiner Sicht werden die Erlöse aus Vermarktung zu einseitig für die Zwecke der beteiligten Sportler/innen verwendet. Solidarität - ein alter Leitgedanke auch im Sport - wird stark vernachlässigt, dem Staat (vor allem den Kommunen) werden die Kosten der Infrastrukturaufgaben (zum Beispiel Stadionsicherheit und Stadionausbau) sowie die Förderung der nichtvermarktbareren Sportaktivitäten immer einseitiger überlassen. Diese Entwicklung kann nicht länger hingenommen werden: Durch eine (Sport-)Vermarktungsabgabe als Quellensteuer sollten die Einnahmen aus Vermarktung sonderbesteuert werden, die Erlöse könnten dem jeweiligen Herkunftsbereich (Sport, Kultur) zur Eigenfinanzierung zur Verfügung gestellt werden. Jedenfalls wird an einem solchen Modell in der SPD-Bundestagsfraktion zur Zeit gearbeitet.

II. Folgerungen für die Vereinsarbeit und ihre Förderung

Die Vereinsarbeit hat sich in Teilen mit diesen allgemeinen Trends fortentwickelt. Jedenfalls ist der organisierte Vereins- und Verbandssport unaufhörlich gewachsen. Hier die aktuellen Zahlen: DSB: 80.000 Vereine mit fast 25 Millionen Mitgliedern; BSB Braunschweig: 12. SSB/KSB, 48 Sportarten, mehr als 2.000 Vereine mit 570.000 Mitgliedern = 34 Prozent Organisationsgrad an Gesamtbevölkerung; 1,5 Prozent der Vereine über 1.500, 75 Prozent unter 300 Mitglieder, 59 Prozent männlich, circa 30 Prozent unter 18. Jahre. Übrigens: In ganz Deutschland gibt es 260.000 Vereine (Sport somit etwas mehr als 30 Prozent), 60 Prozent aller Deutschen sind Mitglied in einem Verein. Der Zuwachs im Sport hat sich auf wenige Felder begrenzt: Kinder- und Jugendbereich, Seniorensport, Frauensport, Individualsportarten, Gesundheitssport. Diese Global-Information kennzeichnet zugleich, daß die Vielfalt des Sportangebots zugenommen hat und mit der Sportsituation früherer Jahre nicht mehr vergleichbar ist. Hier ist der Sport mit der Zeit gegangen.

Der Vereinssport hat also nach wie vor seine Stärken. Im Zentrum steht der Mensch, das bringt immer wieder neue Impulse und schafft vor allem in den zahllosen kleinen Vereinen und Abteilungen Zusammengehörigkeitsgefühle/Gemeinschaftsgeist als wichtige Grundstimmung. Darüber hinaus sind offenbar für dieses Drittel der Bevölkerung die persönliche Begegnung, der Austausch von Leistungsanreizen, ein erhöhtes Gesundheitsbewußtsein und ähnliche Einstellungen von hohem Wert. Immer häufiger wird bei zunehmendem Individualismus/Egoismus und bei abnehmender Bindungsfähigkeit die festgefügte Vereinsstruktur als auf Dauer angelegte Gemeinschaft als Nachteil empfunden. Auf diese Einstellung haben vor allem die Großvereine durch Kursangebote reagiert.

Für einen großen Teil der Bevölkerung - Jung wie Alt - gab und gibt der Sport Antworten auf die aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen. Er hat sich stets als Partner bei der Lösung sozialer Fragen bewährt ("Sport für alle", "Soziale Offensive im Sport", "Sport gegen Ausländerfeindlichkeit", "Keine Macht den Drogen" pp.), und zwar nicht nur in Sonderprogrammen, sondern gewissermaßen ganz natürlich. Den Veränderungen der Altersstruktur in der Bevölkerung hat sich der Sport recht schnell angepaßt. Den Umwelt- und Naturschutz praktiziert er verantwortungsbewußter als viele Teile der Gesellschaft und ist Vorbild und Partner zum Beispiel für den Tourismus. Die Gesundheit vieler Millionen Menschen wird durch den Sport erheblich gefördert und stabilisiert. Nicht viel erfolgreicher als die staatlichen Stellen ist der Sport im Bereich der Gewalt, die von außen auf ihn zukommt. Durch die Sportpraxis und die damit verbundene Orientierung und Bindung werden jedoch Millionen von jungen Menschen davor bewahrt, in die Gewaltszene abzudriften. Die indirekte Prävention, die der Sport in vielen Bereichen ausübt, ist durch Wissenschaft und Praxis viel zu wenig dargestellt und damit in der Öffentlichkeit und in der Politik unzureichend anerkannt. Die durch den Sport erzielte Ersparnis an öffentlichen Kosten für Gesundheitskosten, Jugendhilfe, Strafvollzug, Bildungsarbeit und Sozialhilfe geht jährlich in zweistellige Milliardenbeträge.

Die Organisation des Sports entspricht nicht mehr an jeder Stelle den aktuellen Erfordernissen (vor allem auf den Verbandsebenen). Mit mehr hauptamtlicher Unterstützung muß schrittweise eine konkrete Servicefunktion der Verbände für die Vereine gestaltet werden. Die Verzettlung im Leistungssport auf Bundesebene (DSB, NOK, Stiftung Sporthilfe, Spitzenverbände, Innenministerium...) ist "abschreckendes Beispiel".

Der ehrenamtliche Einsatz von mehr als zwei Millionen Menschen in den Sportvereinen und -verbänden ist nach wie vor fast unglaublich und seine wichtigste Basis - er bröckelt aber ähnlich anderen gesellschaftlichen Gruppen zunehmend ab. Dieser Entwicklung muß mit gemeinsamer Anstrengung von Sport und Öffentlichkeit begegnet werden. Es muß konkret mehr für das Ehrenamt getan werden: Ansehen, Anerkennung steigern (auch in beruflicher Hinsicht), Sicherung von Freistellungen/Verdienstausfall. Das Ehrenamt, die Funktionärstätigkeit müssen wieder mehr als Vorbild akzeptiert werden.

Die Eigenleistungen der Vereine sind durch den ehrenamtlichen Einsatz enorm (im laufenden Sportbetrieb ebenso wie bei Bau und Unterhaltung von Sportstätten). Das Beitragsaufkommen

ist dagegen relativ bescheiden. Es entspricht nicht immer dem Preis-/Leistungsverhältnis, das im kommerziellen Sektor angesetzt werden müßte. Der Sport beachtet im Beitragswesen vielfach eine soziale Komponente, er will und muß erschwinglich bleiben. Auf jeden Einzelfall bezogen muß darüber entschieden werden, ob Beitragsanhebungen zur Verbesserung der Finanzausstattung noch möglich sind. Die öffentliche Sportförderung ist beachtlich (1993 rund 4,5 Milliarden DM, davon drei Milliarden DM durch Kommunen, 1,2 Milliarden DM durch die Länder rund 0,3 Milliarden DM durch den Bund). Das Sponsoring durch die Wirtschaft gewinnt an Bedeutung und macht auch in der rezessiven Phase jährlich rund zwei Milliarden DM aus. Rückgänge im öffentlichen wie im privaten Bereich würden die Substanz und die Strukturen erheblich belasten oder gar gefährden, darum sind "Rasenmäher-Methoden" bei Kürzungen zu vermeiden. Die finanziell stabilen Bereiche des Sports können vorübergehend Belastungen verkraften.

Der organisierte Sport muß sich offensiv darstellen

Die über die Medien transportierte Dominanz des professionalisierten Zuschauersports hat in der Öffentlichkeit ein weit verbreitetes schiefes Bild über den Sport entstehen lassen. Boris Becker und Steffi Graf sind nicht "der Tennissport", Tennis ist nicht mit dem Ringen vergleichbar, zwischen Lothar Matthäus und dem Kreisklassen-Fußball liegen Welten. Diese Aufzählung muß nicht fortgesetzt werden, weil die Erkenntnisse auf der Hand liegen - und dennoch gibt es eine Oberflächlichkeit in der Bewertung zum Beispiel der Finanzkraft des Vereinssports, die vor diesem Hintergrund erschreckend ist. Der Sport tut gut daran, an einer Verbesserung dieses Bildes mitzuarbeiten, um die Objektivität wiederherzustellen. Die Verantwortlichen für solche Meinungsbilder sitzen jedoch nicht im Sport.

Der organisierte Sport muß und kann seine Werte offensiv und öffentlich vertreten. Sport ist ein besonderer und wichtiger Teil der Kultur in der Industriegesellschaft. Die vielen positiven Leistungen und Wirkungen des Sports dürfen nicht durch die Fehlentwicklungen in der Konsum- und Mediengesellschaft verstellt werden. Um die Stabilität seiner Struktur zu erhalten und wieder auszubauen bedarf der Sport der Förderung durch Partner im öffentlichen und privaten Bereich, die ihm zugleich aber seine Unabhängigkeit bewahren müssen. Partnerschaft bedeutet Respekt vor den Leistungen und den Möglichkeiten/Grenzen des jeweils anderen, kann somit keine Einbahnstraße sein und erfordert ein Vertrauensverhältnis. Für die aktuelle Situation im Sport heißt das, im Rahmen von finanziellen Kürzungen durch die Städte und Kreise das Gespräch zu finden, sehr differenziert vorzugehen und dem Sport keine Sonderrolle und Ausnahme im Positiven wie im Negativen zumessen zu wollen. Prioritäten einer veränderten Sportförderung müssen gemeinsam erarbeitet, nicht einseitig verordnet werden. Dabei muß die Sicherung der erarbeiteten, geschaffenen Strukturen im Vordergrund stehen. Die Zeit neuer Hochglanz-Projekte ist zunächst vorbei - aber auch die Zeit der Sonntagsreden! Um in dieser Hinsicht erfolgreich wirken zu können, muß der Sport auf allen Ebenen seine Handlungs- und Politikfähigkeit stärken.

Schwierige Zeiten also - aber auch interessante Aufgaben für alle im Sport. Der Sport und seine Partner in Politik und Wirtschaft werden daran gemessen, ob in gemeinsamer Anstrengung die positiven Wirkungen des Sports bewahrt werden. Diese Herausforderung anzunehmen und zu bestehen, lohnt sich allemal im Interesse nachwachsender Generationen!

(-/1. Februar 1994/hgs/ks)

DOKUMENTATION

Johannes Rau: Mit der Ostpolitik haben die Kirchen begonnen

Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Johannes Rau, Stellvertretender Vorsitzender der SPD, wurde am 31. Januar von einem hohen Vertreter der Russisch-Orthodoxen Kirche, Erzbischof Longin von Klin, mit dem Heiligen Daniil-Orden ausgezeichnet. Die Ehrung erfolgte in Anerkennung der Verdienste von Rau bei der Organisation der Humanitären Hilfe für die Russisch-Orthodoxe Kirche und die notleidende Bevölkerung in den Staaten der ehemaligen UdSSR. Wir dokumentieren Auszüge der Rede, die Johannes Rau in der Botschaft der Russischen Föderation in Bonn-Bad Godesberg hielt.

"... Wenn man vom ersten Fürsten von Moskau spricht, der Daniil hieß, kann man natürlich nicht vorbei an seinem Namenspatron, an Daniel selber. Man überlegt, wann war ich, wann waren die Russen, wann war die Russisch-Orthodoxe Kirche in der Löwengrube? Da waren wohl Schadrach, Meschach und Abed-Nego die drei Männer im Feuerofen. Wo gibt es Vergleiche zwischen der Situation des russischen Volkes, zwischen der Situation der Russisch-Orthodoxen Kirche und dem, was damals das Volk Israel erlebt hat? Da gibt es vielleicht sogar politische Parallelen? Wir dürfen das ja nicht vergessen, als das Volk Israel in der Wüste war, als da Hunger war, Krankheit, Mangel an Medikamenten, da haben sie nicht nur die Hand ausgestreckt nach dem gelobten Land, das kommen würde, sondern sie haben geträumt von den Fleischtöpfen Ägyptens, die hinter ihnen waren. Sie haben davon geredet, wie schön und bebaglich es in der Knechtschaft gewesen sei, weil sie jetzt Mangel hatten und weil ihnen die Wohltaten der Knechtschaft in ihren träumen auf einmal vorkamen wie Erinnerungen an eine schöne und behütete Zeit. Das ist, meine Damen und Herren, nicht ganz ohne Aktualität. Wenn man jetzt ansieht, wie groß der politische Spannungsbogen im gegenwärtigen Rußland ist, wie viele dabei sind, den Weg nach vorne zu gehen in eine Gesellschaft, in der es hoffentlich keine Knechtschaft gibt, wie groß der Kreis derjenigen ist, die nach neuen Knechtschaften rufen, weil sie glauben, da sei dann wieder Behütung, da sei dann wieder Sicherheit und Wärme. Ich spreche von dieser Parallele, ohne sie auszubeuten und ohne so zu tun, als lasse sich alles übertragen von der Geschichte damals in die Geschichte heute.

Aber ich will doch sprechen von der Sorge, ob es wohl vorangeht in die Freiheit, ob wohl das beiseite geräumt werden kann, was dieser Freiheit im Weg steht. Oder ob neue Zäune errichtet werden. Das Zweite, wovon ich sprechen möchte, ist die Tatsache, daß die aktuelle Hilfe, die wir leisten, nicht der Beginn der Geschichte ist. Sie haben, Herr Erzbischof, von den Befruchtungen gesprochen, die durch deutsche Kultur und deutsche Literatur, durch deutsche Geistesgeschichte nach Rußland gekommen ist. Da ließe sich einiges hinzufügen. Einer der ersten Artikel, die ich als junger Mann geschrieben habe, war über den deutschen Doktor von Moskau, Friedrich Josef Haas aus Münstereifel, der die Sträflinge versorgte, die in Ketten nach Sibirien gebracht wurden. Aber es gibt ja nicht nur diese, es gibt ja auch die anderen Betrachtungen, die, die uns bereichert haben. Ich denke an vieles in der russischen Literatur, in der russischen Musik, vor allem natürlich an die große russische Literatur des 19. Jahrhunderts.

Dostojewski und Tolstoi, Turgenjew und Gogol, ich danke an das, was russische Philosophie der deutschen Geistesgeschichte hinzugefügt hat, bis zu dem Träumer Berdejew.

Wer sich mit der Frage, wie der Mensch Gott findet oder Gott sucht oder Gott verfehlt, auseinandersetzt, kann ja nicht vorbei an der Figur des Aljosa aus den "Brüdern Karamasow", und der denkt an eine Zeit, in der der Athelismus nicht verordnet, nicht befohlen, nicht durch Kirchenverfolgung verbreitet, sondern wiederentstand aus dem Zweifel an der Gerechtigkeit der Welt.

Und damit bin ich bei dem Dritten, was ich gerne in meinen Dankesworten sagen möchte. Man ist ja immer wieder mit sich selber im Zweifel, ob solche Hilfe hilft. Man ist bewegt, wenn man wie heute morgen einen Brief liest, den Sie, Herr Erzbischof, mir vor zehn Tagen geschrieben haben, aber der jetzt erst in meine Hände gekommen ist, in dem Sie erzählen von dem Jungen und seiner Knochenmarksoperation in Mettmann, die wir haben ermöglichen können. Und auch der Weg des 68jährigen Invaliden mit der 92jährigen Mutter bewegt einen. Und doch fragt man sich dann, wenn man zwischen Akten und Vorgängen und Haushaltsberatungen über Rußlandhilfe spricht: Hat das eigentlich Sinn? Ist das nicht nur der Tropfen auf den sprichwörtlichen heißen Stein? Und ist dieser Stein Rußland nicht viel zu groß für ein auch so mit sich selber beschäftigtes Volk wie das deutsche?

Und dann fragt man sich, ob man das eigentlich tun darf, ob nicht das, was hier nötig ist, auch geschehen muß und möglicherweise Vorrang hat. Man macht sich klar, wie groß, wie riesig Rußland ist. Mich hat das immer bewegt, wenn ich mit dem Präsidenten der Russischen Föderation sprach, in den alten Zeiten, daß allein in Rußland die tägliche Zeitverschiebung allein neun Stunden beträgt - soweit ich weiß, beträgt sie in den Vereinigten Staaten vier. Ich will jetzt daraus nicht schließen, wie viele Beamte in Rußland immer arbeiten und wie viele bei uns angesichts dieser Zeitverschiebung, aber ich will doch sagen, daß man sich manchmal hilflos vorkommt vor der Größe der Aufgaben.

Ich erinnere mich gut an den Besuch eines Russischen-Orthodoxen Bischofs, den ich freundlich nach seinem Begehren fragte, und der dann mit lebenswürdigem Lächeln sagte: "Gorbatschow hat und 24.000 Kirchen geschenkt. Was machen wir denn jetzt?" Da war auf einmal aus der Rücklage des kirchlichen Vermögens eine riesige Last geworden. Nicht nur für Denkmalpfleger.

Ich glaube, es wäre auf der Welt nie besser geworden, wenn wir Hilfen als Tropfen auf den heißen Stein unterlassen. Wenn wir nicht den Versuch gemacht hätten, diesen Tropfen auf den heißen Stein zu tun. Wohl wissend wie groß der Stein ist. Aber Weiterveränderung geschieht nun einmal durch die ganz kleinen Schritte und durch eine ganz einzelnen Taten. So glaube ich, daß die Menschen in Nordrhein-Westfalen das wollen, wenn man es ihnen sagt und erklärt, daß wir Hilfe leisten, daß wir nicht bei uns selber bleiben. Daß wir uns nicht einkapseln und abkapseln, sondern daß wir im ehemaligen Jugoslawien und in Rumänien, in den baltischen Staaten und in Weißrußland und in der Ukraine mittun. In Minsk vor allem mit dem Kinderkrankenhaus, an anderen Stellen mit anderen Aktivitäten. In Rumänien vor allem mit Kinderheimen und Schwesterausbildung. Dabei soll es bleiben. Das wollen wir weiter tun.

Ein vorletzter Gedanke: Das, was man heute Ostpolitik nennt, worüber ganz neue Diskussionen stattzufinden scheinen, ist etwas, auf das ich nach wie vor stolz bin. Aber ich füge hinzu, und ich habe es bei vielen Gelegenheiten gesagt, es waren nicht zuerst die Politiker, die solche Ostpolitik gemacht haben. Es waren zuerst die Kirchen. Es waren zuerst einzelne Männer der Wirtschaft. Ich denke an den Besuch der deutschen katholischen Bischöfe in Polen, genauso wie an die Ostdenkschrift der EKD, und ich denke an Männer wie Berthold Beitz, der heute hier ist, die schon Spuren gefahren sind, als die Politiker noch über Landkarten saßen oder Fahrpreise errechneten. Ich möchte diesen Dank an die Kirchen, an diejenigen in der deutschen Wirtschaft, übrigens auch in den Gewerkschaften, die früh auf die Notwendigkeit solcher Ostpolitik hingewiesen haben, in meinen Dank ausdrücklich einschließen....*

(-/1. Februar 1994/hgs/ks)